

Das falsche Herz

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der vorangegangenen Ausgabe dieser Zeitschrift schrieb ich über meine Versuche, dem Privaten in der Antike nachzugehen. Dazu konnte ich vom Historiker Paul Veyne (siehe dort zitiert) den Eindruck erhalten, dass zwar das damalige Leben zur Hauptsache auf privaten Beziehungen beruhte, aber das Private der Privatsphäre noch nicht entdeckt war. „Privates“ hat offensichtlich zwei gegensätzliche Aspekte: Das der Gesellschaft zugewandte und das ihr abgewandte Private. Letzteres spielte allerdings in der Antike lange nicht die heutige Rolle. Der Einzelne war ein Glied seiner Gemeinschaft. Von ihr hing sein Wohlergehen ab. Also dachte er im Sinne der Gemeinschaft.

Aber etwa im dritten nachchristlichen Jahrhundert, als Philosophie in der römischen Oberschicht allgemeines Bildungsgut geworden war, wurde man auf das menschliche Herz aufmerksam. Man merkte: Das Herz dachte spontan, selbstbezogen und nicht notwendigerweise kollektiv. Seine Gedanken hielten sich nicht an die Moral; sie konnten Leidenschaften entfesseln. Aber Leidenschaften, sagten die Heiden, schwächten den Mann und seinen Wert für das Vaterland; insbesondere übermäßiger Sexualverkehr. Unter den Christen sah man durch die Leidenschaften die ewige Seligkeit gefährdet. Das Evangelium ist dazu eindeutig: „... denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung.“ (Matth. 15, 19). Das begierige „falsche“ Herz war der Feind. Die entsprechende Einstellung zum Geschlechtlichen wurde den Gemeinden von zölibatär lebenden Bischöfen und Kirchenlehrern vorgelebt; im Osten des Reiches zudem von den einsamen Wüsten-Mönchen. Diese hatten die Gemeinschaft verlassen, das falsche Herz abgelegt und sich mit Herzenseinfalt ausschließlich Gott zugewandt; bereit, beim Jüngsten Gericht allein vor ihm zu stehen. Sie zeigten aber auch damit: Das Individuum kann sich von der Gesellschaft abwenden, kann aussteigen.

Die gefährlichen Gedanken des falschen Herzens konnten zwar von der Morallehre verteuft, nicht aber aus der Welt geschafft werden; mit ihnen war zu rechnen. Der antike Mensch gab wohl dem Druck der Moral immer wieder nach, aber das falsche Herz war entdeckt. Es zeigte sich in der Lage, intime Gedanken für sich zu behalten und das Kollektiv über das eigene Wesen zu täuschen. Es hatte die Möglichkeit, sich eine Privatsphäre vorzustellen und sie eventuell auch zu schaffen.

Wenn man aber meint, dass diese seelische Entwicklung unmittelbar zur Befreiung des Individuums von kollektiven Zwängen führen musste, wird man durch die Geschichte eines anderen belehrt. Nach dem Glauben der Heiden gefährdete, wie oben ausgeführt, die Falschheit des Herzens kollektives Zusammenleben und Vaterland. Dagegen wandte sich die heidnische Moral. Bei den Christen stand die ewige Seligkeit auf dem Spiel, hatte die überkommene Moral einen transzendenten Bezug erhalten. Die Christen schätzten das Irdische zwar geringer, aber übernahmen die gewohnte Ordnung als gottgegeben in ihr Weltbild. An der Gesellschaftsstruktur änderte sich wenig. Sie akzeptierten z.B. die Sklaverei, selbst die Sklaven unter ihnen akzeptierten sie, zumal das wirtschaftliche Schicksal von unmittelbar Freigelassenen eher abschreckend wirkte.

Allerdings konnte die Falschheit des Herzens diese Akzeptanz jederzeit infrage stellen. Es blieb deshalb bei Heiden wie Christen eine Gefahr für die Moral. Die Heiden dachten an das von Dekadenz bedrohte Vaterland. Im Laufe der Geschichte starben sie aber aus und das Vaterland zerfiel. Die Christen hatten das Sagen. Für sie bedeutete das falsche Herz den bösen Versucher. Ihre Heiligen lebten ihnen vor, wie man sich seiner erwehrt: mit Enthaltensamkeit und Ehelosigkeit. Die Sexualmoral der Kirche verschärfte sich zunehmend. Das Individuum blieb in die Gemeinde eingebunden und von ihr überwacht. So wurden damals, liebe Leserinnen und Leser, das falsche Herz und sein Privates versehentlich auf- und erschrocken wieder zugedeckt – gewissermaßen mit Dornen. Und das für ein langes Mittelalter.

Mit freundlichen Grüßen, Ihr

Karl P. Kowatz